



Hans Olde: Wintertag bei Ellerbek, Öl, 1893  
Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum

### **Ich war ein „Sonderbucher Spießer“**

Volker Heidemann

Als das Bild von Olde in der Presse als Neuerwerbung des Museums vorgestellt wurde, weckte es bei mir Erinnerungen an meine Kindheit und Jugendzeit auf der Schwäbischen Alb.

Von 1946 bis 1949 lebte ich in dem kleinen Dorf Sonderbuch oberhalb von Blaubeuren, der Kleinstadt mit dem berühmten Blautopf. Wir waren dort als Westflüchtlinge gelandet. Von 1941 bis Anfang 1945 wohnten wir in Forbach, Lothringen, wohin mein Vater als Lehrer von Solingen aus versetzt worden war. Dann flüchteten wir vor den heranrückenden Alliierten. Meine Mutter trat darauf wieder in den

Schuldienst ein und so bewohnten wir zwei Zimmer im Sonderbucher Schulhaus. Ein Jahr sogar hatte ich in der Zwergschule das zweifelhafte Vergnügen, bei ihr in „die Schule zu gehen“. Sie behandelte mich nämlich deutlich schlechter als die anderen Schüler, da sie befürchtete, man könnte ihr vorwerfen, mich zu bevorzugen. Aber ich hatte nie wieder solch einen kurzen Schulweg: nur eine Treppe hinunter.

Später musste ich dann jedoch drei Kilometer nach Blaubeuren bergab ins Tal zur Oberschule und wieder hinauf – oft mit meinem Vater, der nach Kriegsgefangenschaft und Entnazifizierung in Blaubeuren zu unterrichten begann.

Sonderbuch liegt über 600 m hoch auf der Blaubeurer Alb und so hatten wir damals stets etliche Monate Schnee und in der Nachkriegszeit folgten mehrere strenge Winter aufeinander.

Im Hungerwinter 1946/47 brach die Lebensmittelversorgung zusammen und es starben mehrere Hunderttausend Menschen in Deutschland. Wir hatten das Glück in der amerikanischen Besatzungszone zu leben und bekamen Lebensmittelspenden aus den USA. Ich erinnere mich an große braune Blechdosen mit Trockenei, Milchpulver, Maisgrieß und Erdnussbutter. Gehungert haben wir nicht, aber Erdnussbutter hab ich nie wieder essen mögen. Auch sonst lebten wir sehr bescheiden. Von dem verschickten Hausrat aus Lothringen war nur die Nähmaschine und ein Teppich durch das Kriegschaos gekommen. Den Teppich tauschten wir beim Wagner gegen zwei schlichte Holzbetten für uns Kinder, die Eltern schliefen auf dem Boden. Das Stroh für unsere Strohsäcke holten wir bei einem Bauern, Haferstroh pikte am wenigsten. Auf meinen Bruder im unteren Bett rieselte es mit der Zeit, wenn das Stroh durchgelegen war. Unsere wenigen Kleidungsstücke hingen an einer starken Schnur, die diagonal durch das Zimmer gespannt war, einen Kleiderschrank gab es nicht. Ich hatte nur *ein* Paar Schuhe mit vielen breitköpfigen Nägeln in der Sohle, Stoßbeisen vorne und Hufeisen im Absatz, damit sie möglichst lange hielten. Später bekamen wir noch Holzschuhe, die ein Ostflüchtling im Dorf herstellte. Zu Weihnachten gab es ein Paar selbst gestrickte Kniestrümpfe und Plätzchen. Und

dauernd – so scheint mir heute – musste ich mit erhobenen Armen als Haspel für die Wolle dienen, die aus abgelegten oder zu klein gewordenen Pullovern zurückgewonnen wurde für neue Pullover – die dann auch wieder ... Damals hatte man dafür kein englisches Wort nötig.

Mit der Zeit besserten sich die Lebensumstände. Mein Vater gab dem Töchterlein des Wagners Nachhilfe im Rechnen, wofür ihr Vater mir Skier aus Weißbuche machte und der Klempner bastelte mir eine Bindung dazu, welche mein Vater mit Harmoniumunterricht für des Klempners Tochter bezahlte. Das Skilaufen war zwar nicht so einfach, weil der rechte Ski immer nach links zog, doch dafür überstand er einen Zusammenstoß mit einem Baum ohne Schaden und so war ich froh und stolz über den Besitz.

Da mein Vater in der Dorfkirche die Orgel spielte und im Nachbardorf Asch den Männergesangverein dirigierte, vermute ich, dass er auch dafür etwas bekam. Jedenfalls besaß ich bald ein paar alte Schlittschuhe, die mit nur einem Gewinde in der Mitte alle vier Backen in die Schuhe quetschten. Da meine Lederschuhe geschont werden mussten, durfte ich sie nur unter die Holzschuhe schrauben: eine wackelige Angelegenheit beim Laufen, aber es ging. Und wir bekamen auch einen Schlitten von der Bauart, die man „Bock“ nannte, das war ein Rodelschlitten Typ Davos.

Jetzt wäre ich eigentlich bei meinem Hauptthema, einer Sonderbacher Winterspezialität, doch möchte ich zuvor noch einiges von der damaligen Lebensweise erwähnen. Es gab keine elektrischen Kühlschränke. Aber der Ochsenwirt gegenüber hatte ein riesiges Holzgerüst hinter dem Haus, über das im Winter Wasser lief und zu Eis gefror. Das wurde abgeschlagen und im Eiskeller unter dem Haus gelagert. Damit kühlte er hauptsächlich Fleisch aus der eigenen Metzgerei. Wir hatten nur einen kleinen Keller wie die meisten Dorfbewohner und so wurde viel eingemacht, z. B. Buschbohnen und Sauerkraut. Da Hühner nicht das ganze Jahr Eier legen, konservierten wir die Eier für den Winter in einem großen Steingutgefäß in

Wasserglas, einem Alkalisilikat, das die Poren der Eierschalen abdichtet. Möhren wurden in eine Grube gelegt und mit Erde bedeckt. Sie hielten sich Monate.

Und man hatte fast das ganze Jahr Äpfel, weil die Sorten unterschiedliche Lagerzeiten hatten. Der Bohnapfel wurde als letzter im Oktober/November steinhart geerntet, den konnte man vom Frühjahr bis zur Heuernte im Juni essen – dann kamen bald die Frühäpfel und vielerlei Beerenobst für Marmeladen und zum Einkochen.

Die Bauern backten ihr Brot noch im Backhaus. Das war ein faszinierender Ort für uns Kinder mit Feuer, Wärme und herrlichen Düften. Am Abend vorher wurde immer die Reihenfolge des Backens ausgelost. Der Erste musste anheizen und der Letzte alles sauber machen, was beides weniger begehrt war. Wir allerdings kauften unser Brot im kleinen Geschäft gegenüber.

Es gab im Dorf so etwas wie eine ungeschriebene Rangfolge, wobei die Flüchtlinge und Vertriebenen ganz unten standen, dann kamen die Handwerker, die Kuhbauern, die Pferdebauern und der Bulldogbauer. Es gab von den etwa 30 Landwirten an die zehn Bauern mit Pferden als Zugtiere, einer hatte einen Holzgas-Bulldog und alle anderen spannten Kühe vor den Wagen und die landwirtschaftlichen Geräte. Ich war mit dem Sohn eines Kuhbauern befreundet und half bei vielen Arbeiten. Wenn wir mit den Kühen vor dem großen Leiterwagen in gemütlichem Tempo zum Heuwenden fuhren, hatte die Bauersfrau immer einen großen Weidenkorb mit Heu dabei, in dem Brote und die Kanne mit Most einigermaßen kühl blieben. Hatte eine Reihe gewendet und kamen zum Korb, durften wir ein kleines Schlückchen Most trinken. Noch heute bewundere ich die Präzision der Bäuerin, mit der sie den Durst des kleinsten Sohnes löschte: Mit der einen Hand hielt sie ihn auf einem Knie unter ihre Kuh und mit der anderen zielte sie routiniert den Milchstrahl einer Euterzitze genau „im Bueble sei Göschle“. Diese Milch war im Dorf die zweitbeste, was den Fettgehalt betraf und darauf war die ganze Familie stolz.

Im Sommer kletterten wir auf alle möglichen Bäume, trieben alte Fahrradfelgen oder einen eisernen Reifen vom Schmied durchs Dorf

oder spielten im Wald „Indianerles“ – immer barfuß.

Aber meistens sammelten wir irgend etwas, z. B. Maikäfer für die Hühner der Bauern im Tausch gegen Eier, jungen Löwenzahn für Salat (meine Mutter stammte aus dem Saarland), kleine Erdbeeren am Waldrand, viele Himbeeren, Pilze, Fallobst, Nüsse, Lindenblüten und Heilkräuter. Beim Klettern in der Linde hatte ich für die Blüten immer eine große Gasmaskendose aus Blech umhängen, ein Überbleibsel aus dem Krieg.

So war das damals und ich kann mich nicht erinnern, darunter gelitten zu haben oder unglücklich gewesen zu sein.

Nun aber zum Bild von Hans Olde „Wintertag in Ellerbek“ von 1893:

Im Vordergrund sieht man eine jugendlich wirkende Person auf einem Schlitten mit einer langen Stange in den Händen. Das ist ein Peekschlitten oder plattdeutsch Peiksläden und die Stange mit einer Eisenspitze ist die Peek oder Peik, mit der man sich auf dem Eis abstößt. Diese Art der Fortbewegung auf dem Eis war hier an der Ostsee weit verbreitet. Im Internet findet man Meldungen von Fehmarn, Wismar bis zum Darß, von Ærø bis Tunø und Seeland, aber auch im Inland im mecklenburgischen Witzin, wo sie das Peeken mit kleinen neuen, nur 50 cm langen Schlitten als Wintersport wiederbeleben. Meist waren die Schlitten ein bis zwei Meter lang und Fischer fuhren mit ihren Gerätschaften darauf zum Eisfischen oder transportierten damit Schilf.

In Dänemark fuhren die Fischer zu den Atemlöchern der Seehunde, um sie zu erlegen, wobei sie auf das stumpfe Ende der Peek eine Harpunenspitze steckten.

Von Wismar heißt es, dass man die größeren Schlitten „Peikslöp“ nannte und die stärkeren Burschen damit die Fischfrauen samt Ware ans Ziel „peiken“ mussten. Im Freilichtmuseum Molfsee steht ein Peekschlitten in der Fischerkate aus Gothmund, allerdings ist auf der Unterseite zu sehen, dass der Schlitten einem Witt aus der Fischersiedlung Holm bei Schleswig gehörte.



Dass das *Ende* des mittleren Bretts ebenfalls grün lackiert ist, könnte auch auf den Verwendungszweck hinweisen: Man ließ das mittlere Längsbrett kürzer, um mit der Peek steiler ansteigen zu können.



Peekschlitten im Freilichtmuseum Molfsee

Als ich 1999 auf der Insel Ærø hier im Norden erstmals solch einen Peekschlitten auf einer Abbildung sah, war das genau 50 Jahre her, dass ich selber in dem kleinen Dorf Sonderbuch auf der Schwäbischen Alb auf diese Weise über die Dorfstraße sauste. Dort nannte man das aber nicht „Peeken“, sondern „Spießen“. Und da unser Dorf weit und breit das einzige war, wo man „spießte“, wurden wir von den Jungen der Nachbardörfer immer nur spöttisch

„*Sonderbacher Spießer*“

genannt – wobei Kinder dieses Alters sicher nicht die andere Bedeutung des Ausdrucks kannten.

Es gab damals vier verschiedene Schlittentypen im Dorf. Der Sohn des Schmieds hatte als einziger einen Patenter, erfunden 1911 und später im Nachbarstädtchen Blaubeuren hergestellt. Das war ein Bobschlitten mit Lenkrad, mit dem man die vorderen Kufen seitlich verbiegen konnte. Manchmal durfte ich auf dem Schlitten mitfahren, die Neue Steige ins Tal hinunter nach Blaubeuren. Das Tempo war unglaublich. Aber zum Spießen war der Schlitten überhaupt nicht geeignet, zu schwer und lang, um durch Gewichtsverlagerungen ge-

lenkt zu werden.

Hier ist doch einmal zu erwähnen, dass damals niemand auf die Idee kam, Straßen und Wege müssten mit Sand gestreut werden.

Am meisten gab es den „Bock“, den gewöhnlichen Rodelschlitten, bei dem die Kufen vorne ein paar Zentimeter hochgezogen sind und wie zwei Hörnchen aussehen. So einen hatte ich. Und auf diesem konnte man ziemlich stabil stehen, mit den Schuhkanten zwischen den Latten.



Viele Einheimische hatten einen „Pfeil“. Der war flach mit dünnen Eisenkufen, die man zum Lenken mit einem schmalen Brett an der Vorderseite seitlich verbiegen konnte. Im Sitzen konnte man mit den Füßen lenken oder mit einem Seil, das an den Enden des Querbretts befestigt war.

Beim „Baucheke“, so hieß es, wenn man auf dem Schlitten bäuchlings den Berg hinunterschoss, lenkte man mit den Händen. Zum Spießen war er nicht so gut geeignet, weil die Schuhe in den schmalen Fugen keinen Halt fanden und bei höherem Schnee steckte man gleich fest. Aber auf festgefahretem Schnee oder vereister Piste war er am schnellsten.



Der „Pfeil“: 1,10m lang, 35/60 cm breit, 20 cm hoch

Schließlich gab es noch das „Bommerle“, einen kurzen, flachen Schlitten. Damit war das Spießen am einfachsten, aber bei schneller

Fahrt auf unebener Piste wurde es ziemlich wackelig.

Es gab noch größere Bommerles mit einer Vertiefung für die Milchkanne, auf denen „spießten“ die Bauernbuben abends die Milch zur „Molke“, so hieß die Molkerei, während die Mädchen die Schlitten zogen, denn Mädchen trugen damals nur Kleider oder Röcke und „spießten“ nicht. Das war auch in Dänemark so und sicher ebenso in Ellerbek und an der übrigen Ostsee.



„Bommerle“: 55 cm lang, 40 cm breit und 20 cm hoch

Zum „Spießen“ brauchte man natürlich einen „Spieß“. Da ging man zum Wagner und musste Arme



Spieß 1,90 m lang,  
Quergriff und eiserne Spitze

und Hände hoch über den Kopf halten, damit er das Maß für die Länge nehmen konnte. In Sonderbuch hatten die „Spieße“ im Gegensatz zu den Peecken des Nordens oben ein Querholz als Griff und damit kann man sich kräftiger abstoßen, ohne mit den Handschuhhänden abzurutschen. Hatte der Wagner die Holzarbeiten fertig, ging man zum Schmied, der dann zwei eiserne Ringe auf das Ende schlug, damit das Holz nicht splintern konnte, wenn er danach den geschmiedeten Dorn einsetzte.

Was man im Sommer mit dem Fahrrad machen konnte – allerdings hatten nur wenige eines – das erledigte man im Winter spießend mit dem Schlitten: Man spießte zur Schule, zum Backhaus, zum Metzger, zur Molkerei, zu Freunden und so weiter oder man fuhr nur so zum Vergnügen durch die Gegend, auch zur Rodelbahn.

Meine Mutter war nicht gerade begeistert von dieser Sportart, denn da die Spieße nicht besonders glatt waren, „litten die Hosen im Schritt.“



Ganzen das Foto: Vater Jakob Ruopp, 82 Jahre, spießt auf einem

Bei meiner Suche im allwissenden Netz zu diesem Thema fand ich nichts über das „Spieß“ in Sonderbuch, entdeckte aber voller Freude das Museum von Jakob Ruopp mit landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen im Nachbardorf Asch:

[www.museumsstadel.de](http://www.museumsstadel.de). Auf den vielen Bildern der Internetseite fand ich allerdings keinen Spieß und auch keine passenden Schlitten dazu, doch als ich bei ihm nachfragte, schickte mir sein Sohn Michael die hier abgebildeten Aufnahmen zum Abdruck und als Krönung des

Bommerle in seinem Museum! Herzlichen Dank! Dieses Museum sollte man unbedingt besuchen.

Zu guter Letzt frage ich mich allerdings: Wie in aller Welt kam das „Spießen“ ausgerechnet nach Sonderbuch? Und wann? Es gab dort keinen See, nicht einmal mehr eine „Hüle“, den üblichen Dorfteich mit Löschwasser. Hat sich da irgendwann in grauer Vorzeit einmal ein „Nordlicht“ nach Sonderbuch verirrt oder gab es schwäbische Gastarbeiter an der Ostsee? Vielleicht kam es aber auch von Asch, denn Jakob Ruopp hat inzwischen ermittelt, dass man bis 1930 auch dort „spießte“ – doch wie kam es dann nach Asch? Eine Forschungsaufgabe!

Auf jeden Fall war das ein herrliches Wintervergnügen, das allen Kindern auch heute noch großen Spaß machen würde – und so ein Bommerle mit Spieß lässt sich dieser Tage viel einfacher herstellen: Auf geht's, werte Väter und Großväter!